

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 38

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bärner Platte

Ein Berner namens Bäriswyl

war Gentleman vom alten Stil.
Er schwitzte nie – er transpirierte;
und wenn ihm ein Malheur passierte,
behält er seine Fassung stets
und sagte nur: «Jä gäll, so geht's!»

Nur kürzlich, auf dem Kornhausplatz,
entfuhr ihm ein vulgärer Satz,
als ihn ein Autofahrer spritzte,
der nah durch eine Pfütze flitzte.

Es war ein äußerst herbes Wort,
und er bereute es sofort
und war noch wochenlang beschämmt,
daß er die Zunge nicht bezähmt.

Uns aber, nicht so hochgeboren,
klang das wie Balsam in den Ohren.

Das Lied von der Glocke

Im «Leuen» zu Zimmerwald haben sie zwar einen Musikautomaten, aber zum Glück nur im Nebenstübli, und im übrigen ist jenes so lieblich gelegene Dorf auf dem Längenberg für mich immer noch der Inbegriff bukolischer Freuden. Gerade jetzt, da ich mit vom ländlichen Ferienleben schwieligen Händen diese Zeilen schreibe, unterstreichen nur zwei Geräusche die wohlzuende Stille: das heimelige Tigg-Tagg der Wanduhr, die nur um dieser akustischen Wirkung willen dahängt und immer fünf Minuten vor halb Neun zeigt, und das Heimweheräusch aller Auslandschweizer: Herdengeläute.

Wie wohl das tut! Keine zuknallenden Autotüren, keine von Explosionsmotoren angetriebene Rasenmäher, keine Kehrichtabfuhrwagen mit scheppernden Ochsnerkübeln!

Ohne Kuhglocken wäre die Stille fast beklemmend. Diese Metallharmonie ist genau das, was man braucht, um die stille Abgeschiedenheit zu genießen, ohne sich einsam zu fühlen. Man weiß: da draußen im Dunkeln grasen die Kühe meines Nachbarn, und bei jedem Glockenton reißen sie ein Büschel Gras ab, das sich im Laufe der Nacht durch einen wunderbaren Prozeß in ihrem Bauch in jene Milch verwandelt, mit der ich dann

morgen meinen Frühstückskaffee aufhellen werde. Dies gibt einem das sichere Gefühl, dazugehören, ein Teil der umgebenden Natur zu sein.

Doch wehe, gerade heute habe ich vernehmen müssen, daß Andersdenkende mitten unter uns sind und meine ländlichen Freuden bedrohen. Noch klingen in meiner Nähe die Glocken – aber einige hundert Meter weiter oben weidet eine glöcknlose Herde! Wissen Sie, warum? Der Mann, der dort wohnt, hat sich beim benachbarten Bauer über den tierischen Nachtlärm beschwert und bewirkt, daß die sympathischen Milchproduzenten nun ohne ihren klingenden Schmuck auf die Weide gehen müssen! Er hat sich auch über die Alphornbläser beklagt, die hier fast jeden Abend ihre schönen, schwermütigen Weisen zum Belpberg hinüberschicken (nicht, weil eine Reiseagentur sie dafür bezahlt, sondern aus purer Freude), aber bisher haben sie sich zum Glück nicht ins Bockshorn jagen lassen, sondern alphornen fröhlich weiter.

Es gibt einem schon zu denken, wenn Leute, die auf dem Lande wohnen, diese Urtöne des Landlebens als Störung empfinden. Zur gleichen Zeit beschweren sich in der Stadt unten gewisse Bürger über das Sonntagnorgelgeläute der Kirchenglocken – allerdings mit der erfreulichen Wirkung, daß man ihnen deutlich und im eigentlichen

Sinne des Wortes bedeutet hat, «wo Gott hocket».

Schlimm wäre es um uns bestellt, wenn diese Anti-Glöggeler eines Tages die Oberhand gewinnen. Abschaffen könnten sie die Glocken zwar kaum, erstens wegen der Schokolade- und Streichkäse-Pakungen, auf denen die Kühle unweigerlich beglockt das Auge beglücken, und zweitens wegen der Fremden, die nicht zuletzt gerade um des schweizerischen Herdengeläutes willen in unser Land strömen; aber wahrscheinlich würden diese Gegner ein Bundesgesetz durchstieren, nach welchem jeder Landwirt eine Glockenkonzession erwerben müßte, und die Herden mit Schwarzböckchen würden vom Heli-kopter aus vernichtet, es gäbe einen Hirtenaufstand, einige neue Parteien (Glögglerfrösche, Großglockner, Clochards usw.), mindestens drei neue Tageszeitungen und zuletzt solche innenpolitische Wirren, daß die Arme aufgeboten werden müßte, um gemäß Bundesverfassung Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Ordnung wäre wohl bald hergestellt, denn da alle Schweizer einrücken müßten, bliebe keiner mehr, der eine Unordnung machen könnte – aber Ruhe? Würde die Herstellung von Ruhe die Abschaffung der Herdenglocken bedeuten? Ich sehe da vielleicht etwas schwarz; aber sicher geht jeder Leser mit mir einig, daß es besser oder zumindest vorsichtiger ist, dem schweizerischen Rindvieh seine Glocken zu lassen.

Ich danke Ihnen im Namen der Kühle von Zimmerwald.

Zweierlei Hirn

Es ist so, und ich habe es selbst erlebt: Wenn in Bern ein Mensch einen Hirnschlag oder eine Herzkrise oder sonst etwas derartiges erleidet, hat der herbeigerufene Arzt die allergrößte Mühe, für ihn ein Spitalbett zu finden. Er muß in der ganzen Stadt herumtelephonieren wie einer, der während der Fußball-Weltmeisterschaft ein Hotelzimmer sucht.

Es ist zwar eine allgemein bekannte trübe Tatsache, daß es allenthalben an Spitalpersonal fehlt, weil man halt in anderen Betrieben mit weniger Arbeit mehr verdienen kann und es sicher angenehmere Tätigkeiten gibt als Klistiere zu geben und Nachtwache zu halten.

Aber es liegt nicht nur daran. Hirnschlag und ähnliches sind, wie ich mich habe belehren lassen, medizinische Notfälle, und die sind scheint's nicht so dringend wie die andern.

Wenn nämlich der Johnny F. Müller mit seinem roten Moped in der Effingerstraße wegen übersetzter Geschwindigkeit die Herrschaft über das Fahrzeug verliert, in eine Tramschiene gerät und sich beim Sturz eine Erschütterung seines unreifen Hirns zuzieht, dann vergehen nach dem telephonischen Alarmruf der erschrockenen Kioskfrau nur

Kennet Der dä?



«Der Housi weiß de scho am meische Witze vom ganze Dorf!»
«Kes Wunder – dä isch lang gnue z Witzwil gsi!»

*

«Herr Dokter, my Ma het wieder mit der Läbere z tüe; was sollt machen?»
«Trinkt er?»
«Oh, numen öppé vier Taßli Ggafee im Tag. Aber dernäbe sunfft er äbe!»

*

Aschi kommt aus der Stadt zurück. Er hat zum erstenmal in seinem Leben die Rolltreppe eines Warenhauses benutzt und gibt sein Urteil darüber ab: «Ufe isch es no gäbig, da geits gleitiger als süsch – aber also abe tüechts mi cheibe gfährlech: chuum schteit men es Mo-mäntli schtill, nimmts eim hingerts wieder ufe!»

vier Minuten und vierzehneinhalf Sekunden, bis der Bengel unter Sirenengeheul im hochmodernen Ambulanzwagen zu einer Notfallstation unterwegs ist, wo ihn ein Arzt vom Format Sauerbruchs in seine Obhut nimmt.

Es gibt also in Bern Hirnschläge und Hirnschläge, und diejenigen, welche durch einen festen Gegenstand erfolgen, haben den Vortritt. Es hat einmal einer den makabren Vorschlag gemacht, man müsse bei einem medizinischen Notfall den Patienten einfach zum Fenster hinauswerfen, dann gelte er als Opfer eines Unfalls und werde unverzüglich ins nächste Spital aufgenommen; aber ich hoffe immer noch, es gebe eine bessere Lösung für dieses Problem, das nach der Ansicht vieler Bürger fast ebenso wichtig ist wie die Linienführung einer Autobahn.

Ueli der Schreiber

BERNER OBERLAND

Wie jung und modern

man mit 50 Jahren aussehen kann, beweist die JUNGFRAUBAHN. Sie feiert heuer ihren 50. Geburtstag und empfängt jeden Reisenden im schönsten Kleid: modernste Motorwagen der schweizerischen Industrie. 3500 m. Ewiger Schnee. Beste Fernsicht im Herbst.



Im Restaurant ein ernster Mann sich fast zu nichts entschließen kann — da kommt ihm die Erleuchtung:

**was i wett,
isch**



Das aus naturreinem Cassis-Saft hergestellte Tafelgetränk «Cassinette» ist durch seinen hohen Gehalt an Vitamin C besonders wertvoll.

OVA | Gesellschaft für OVA-Produkte,
Affoltern am Albis, Tel. 051/99 60 33